

Männer- und Frauensprache auf der Kanzel?

Eine quantitativ-empirische Untersuchung von Genderunterschieden in deutscher Predigtsprache mit Implikationen für den homiletischen Unterricht

Predigen Männer und Frauen verschieden? In diesem Bericht werden die Ergebnisse einer quantitativ-empirischen Untersuchung von 224 deutschsprachigen Predigten vorgestellt. Sie wurden auf Genderunterschiede analysiert mit Hilfe des Software-Programms *Linguistic Inquiry and Word Count* (LIWC), das in den 1990er Jahren vom amerikanischen Sozialpsychologen und Sprachexperten James W. Pennebaker an der Universität Texas in Austin entwickelt wurde. Somit gibt dieser Bericht nebenbei auch Einblick in die neuen Möglichkeiten digitaler Predigtforschung (und ihre natürlichen Beschränkungen). Die Frage nach einer möglichen Männer- und Frauensprache auf der Kanzel konnte zuvor nur im Rahmen kleinerer, qualitativ-empirisch ausgerichteter Projekte gestellt werden. Dieser Bericht zeigt die Ergebnisse der ersten großangelegten Untersuchung von deutschsprachigen Männer- und Frauenpredigten.

1. Forschungsgeschichtlicher Überblick zum Thema Homiletik und Gender

Birgit Klostermeier-Wulff war im Jahr 1991 die Erste, die sich mit einem wissenschaftlichen Beitrag zum Thema Homiletik und Gender zu Wort meldete. Aufgrund einer qualitativ-empirischen Analyse von 22 Predigten von Männern und 26 Predigten von Frauen kam sie zu den folgenden Einsichten:

- Frauen predigten persönlicher
- Frauen benutzten mehr „ich“ und weniger „wir“
- Frauen tendierten dazu, mehr zu fragen und weniger zu antworten
- Frauen boten mehr ihre menschlich-emotionale und weniger ihre theologische Kompetenz an

- Frauen tendierten dazu, mehr zu trösten und weniger zu unterrichten
- Frauen betonten öfter den Wert der Gemeinschaft.¹

Vier Jahre später, im Jahr 1995, kommentierte Isolde Karle diese Untersuchung kritisch. Thematisierung der Geschlechterdifferenz sei eine heikle Sache, so Karle. Dadurch könne alten Klischees neue Plausibilität verliehen werden.² Als Beispiel solcher Klischees zitierte sie Worte von Ernst-Rüdiger Kiesow, langjähriger Hochschullehrer für Praktische Theologie in Rostock, aus dem Jahr 1991: „Die Predigten von Studentinnen erwiesen sich häufig als lebensnäher, anschaulicher, *geföhlsbetonter und im guten Sinne schlichter* als die ihrer männlichen Kommilitonen; sie wirkten in der Regel weniger abstrakt, weniger dogmatisch und hatten stärkere persönliche Färbung. [...] *Die Frau hat vom Lebensanfang der Kinder an für deren elementare Bedürfnisse zu sorgen, muss Wärme, Nahrung und Zuwendung geben* etc. Und dasselbe tut sie als Predigerin nun auch noch von der Kanzel herab, denn psychologisch sei es für Männer wie für Frauen ein neues, sie tief berührendes Erlebnis, die weibliche bzw. mütterliche Stimme von der Kanzel zu vernehmen.“³ Die Gefahr ist groß, dass solche klischeehaften Beobachtungen durch eine naive Erforschung der Geschlechterdifferenz in deutscher Predigtsprache eher bestätigt als widerlegt werden, schrieb Karle. Stattdessen sollte es vielmehr darum gehen, „herauszuarbeiten, wie sich Konstruktionen von Männlichkeit und Weiblichkeit in subtiler Form in den Predigtstilen und dem Rollenverständnis von PredigerInnen niederschlagen und damit sichtbar machen, wie die Geschlechterdualität immer wieder neu hergestellt wird“⁴.

Karle erwies sich hiermit als Rezipientin konstruktivistischer Gendertheorie. Konstruktivistische Gendertheorie unterscheidet zwischen einem biologischen Geschlecht (*sex*) und einem sozialen Geschlecht (*gender*). Geschlecht ist in vielen Hinsichten kein natürliches – oder, theologisch ge-

¹ Vgl. *Birgit Klostermeier-Wulff*: Geschlechtsspezifische Verkündigung? Beobachtungen an Frauen- und Männerpredigten; in: ZGP 4 (1991), 30–35. Für eine qualitativ-empirische Analyse englischsprachiger Predigten unter dem gleichen Blickwinkel vgl. *Anna Katharina Röhlmann*: Und das Wort ward weiblich? Unterschiede in Predigten von Frauen und Männern der United Church of Christ (USA) und ein möglicher Umgang mit den Ergebnissen; in: Materialdienst des Konfessionskundlichen Instituts Bensheim, 65 (2014), 32–34.

² Vgl. *Isolde Karle*: Zur Unterscheidung von Prediger und Predigerin; in: PthI 15 (1995), 293.

³ Kiesow zitiert nach *Karle*, Zur Unterscheidung (Anm. 2), 292.

⁴ Ebd., 303.

sagt, ‚gottgegebenes‘ – Phänomen, sondern wird sozial hergestellt. Das heißt: es wird immer wieder neu konstruiert durch unzählbare soziale Interaktionen, die sich in vielen kleinen Alltagshandlungen ereignen. Wichtig ist nun, das Geschlecht als soziale Konstruktion sichtbar zu machen, also zu dekonstruieren. Dies gilt für jede vermeintliche Differenz zwischen Mann und Frau, die über die körperlichen Unterschiede hinausgeht.

Über die Zielsetzung einer gendertheoretischen Dekonstruktion männlicher und weiblicher Predigtstile (sollte es solche geben) war Karle klar: Es geht um die größtmögliche Freiheit auf der Kanzel für individuelle Prediger und Predigerinnen. Durch Reflexion und Distanznahme entstehen Entscheidungsfreiräume. Dann kann jeder für sich entscheiden, wie er sich auf der Kanzel präsentieren möchte, was tradierte Weiblichkeit oder Männlichkeit gegenwärtig für ihn oder sie bedeutet.⁵

Im Jahr 1996 formulierte Wiebke Köhler als spezifische Bedingung für die empirische Erforschung von Geschlechterdifferenzen in der Predigtsprache die Erstellung eines Predigtcorpus von Frauenpredigten. Sie warnte vor Vorurteilen und Schnellschlüssen: „Vor einer gründlichen Auswertung der Predigten von Frauen besteht kein Spekulationsbedarf darüber, wie diese Predigten zeigen, dass sie von Frauen verfasst und gehalten worden sind.“⁶

Drei Jahre später reflektierte Andrea Bieler die Rolle des binären Geschlechtersystems nicht speziell in der Homiletik, sondern in der Praktischen Theologie als Ganzer und nahm dabei Worte von Michel Foucault aus dem Jahr 1967 als Ausgangspunkt. Damals sagte er: „In dem Augenblick, in dem man sich darüber klar geworden ist, dass alle menschliche Erkenntnis [...] in Strukturen eingebettet ist [...] hört der Mensch sozusagen auf, das Subjekt seiner selbst zu sein. Man entdeckt, dass das, was den Menschen möglich macht, ein Ensemble von Strukturen ist, die er zwar denkt und beschreiben kann, deren Subjekt, deren souveränes Bewusstsein er jedoch nicht ist.“⁷ Als eine (soziale) Struktur ist das binäre Geschlechtersystem kein natürliches Phänomen, sondern das Ergebnis spezifischer historischer Machtverhältnisse. Andrea Bieler formulierte daraufhin als zentrale Aufgabe der Praktischen Theologie die Dekonstruktion der

⁵ Vgl. ebd., 303–305.

⁶ *Wiebke Köhler*: Homiletik – feministisch?! Predigerin und Hörerin als überfülliges Thema der Homiletik; in: *WzM* 48 (1996), 138 (vgl. dazu auch 148).

⁷ *Michel Foucault*: Von der Subversion des Wissens, Frankfurt am Main 1987, 14.

Herstellungspraktiken von Geschlecht im Kontext christlicher Religiosität mit Hilfe von empirischer Analyse.⁸

Susanne Wolf-Withöft sprach im Jahr 2004 in Bezug auf das Thema Homiletik und Gender sogar von einer „phänomenalen Lücke“⁹. In ihrem Aufsatz griff sie auf folgende Worte von Judith Butler zurück: “If feminism presupposes that ‘women’ designates an undesignatable field of differences, one that cannot be totalised or summarised by a descriptive identity category, then the very term becomes a site of permanent openness and resignifiability.”¹⁰ Diese Einsicht verband Wolf-Withöft mit einem Plädoyer für eine spieltheoretisch inspirierte Homiletik: Predigten sollen kreative „An-Spiele“ sein, die Männer und Frauen von Geschlechterstereotypen befreien.¹¹

Kornelia Sammet machte im Jahr 2005 darauf aufmerksam, dass, bezogen auf das Pfarramt, die Rolle des Geschlechts „bisher kaum systematisch empirisch erforscht“¹² wurde. Eine kritische empirische Erforschung des Geschlechts erfordert Sammet zufolge spezifische Methoden: die Kategorie „Geschlecht“ darf keine subjektive Kategorie der befragten Männer und Frauen sein.¹³

Wiebke Köhler wiederholte im Jahr 2006 ihren Aufruf für empirische Forschung im Bereich von Homiletik und Gender.¹⁴ Diese empirische Forschung sollte sich jedoch nicht auf die Analyse weiblicher Predigtsprache beschränken, sondern ebenso männliche Predigtsprache untersuchen. Somit würde man die perspektivische Verzerrung durchbrechen, die sich

⁸ Vgl. *Andrea Bieler*: Das Denken der Zweigeschlechtlichkeit in der Praktischen Theologie; in: PTh 88 (1999), 283–284.

⁹ *Susanne Wolf-Withöft*: Homiletik und Gender. Beobachtungen zu einer phänomenalen Lücke; in: PT 39 (2004), 171.

¹⁰ *Judith Butler*: Contingent Foundations: Feminism and the Question of ‘Postmodernism’; in: *Seyla Benhabib, Judith Butler, Drucilla Cornell und Nancy Fraser* (eds.): *Feminist Contentions: A Philosophical Exchange*, New York 1995, 50.

¹¹ Vgl. *Wolf-Withöft*, Homiletik und Gender (Anm. 9), 171–173.

¹² *Kornelia Sammet*: *Frauen im Pfarramt: Berufliche Praxis und Geschlechterkonstruktion*, Würzburg 2005, 150.

¹³ Vgl. *Sammet*, *Frauen im Pfarramt* (Anm. 12), 151.

¹⁴ Vgl. *Wiebke Köhler* (unter Mitarbeit von René Enzenauer, Indra Hesse, Renata Jung und Daniel Ruf): „Wir haben ja jetzt eine Pastorin, sie predigt aber ganz gut.“ Protestantische Predigtkultur aus der Genderperspektive; in: *Erich Garhammer, Ursula Roth und Heinz-Günther Schöttler* (Hg.): *Kontrapunkte. Katholische und protestantische Predigtkultur*, München 2006, 258.

stets auf die Frau als das Andere des Mannes fokussiert.¹⁵ Um hervorzuheben, dass eine solche Verzerrung auf die existierende Machtungleichheit zwischen Männern und Frauen zurückgeht, griff Köhler zurück auf Worte von Pierre Bourdieu: „Die männliche Herrschaft konstituiert die Frauen als symbolische Objekte, deren Sein (esse) ein Wahrgenommenwerden (percipi) ist. Das hat zur Folge, dass die Frauen in einen andauernden Zustand körperlicher Verunsicherung oder, besser, symbolischer Abhängigkeit versetzt werden: Sie existieren zuallererst für und durch die Blicke der anderen, d. h. als liebenswürdige, attraktive, verfügbare *Objekte*.“¹⁶

2. Genderunterschiede in 224 Predigten (2010–2015) – erforscht mit LIWC

Die im Folgenden dargestellte quantitativ-empirische Studie überprüfte den Einfluss der Variable „Geschlecht“ in 224 Predigten. Der Datensatz enthielt 110 Predigten von Männern sowie 114 Predigten von Frauen. Veröffentlicht wurden die Predigten in den Jahren 2010 bis 2015. Um die *ceteris-paribus*-Klausel so weit wie möglich einzuhalten – diese fordert, dass die Untersuchung von Sachverhalten „unter sonst gleichen Bedingungen“ stattfindet – wurden nur sogenannte „Lesepredigten“ ausgewählt. Diese wurden nicht für eine spezifische Gemeinde geschrieben. Für das umfassende Predigtkorpus gab es drei Quellen:

- die Reihe „Er ist unser Friede. Lesepredigten“¹⁷
- Predigten, herausgegeben vom *Prädikantenpfarramt der Evangelischen Landeskirche in Württemberg*¹⁸
- Predigten, herausgegeben von der pietistisch geprägten *Ludwig-Hofacker-Vereinigung* (in beiden Gruppen jeweils 15 Prozent)¹⁹

Um den Einfluss der Variablen „Geschlecht“ festzustellen, wurden alle 224 Predigten einer linguistischen Analyse auf einer Wort-für-Wort-Basis unterzogen mit Hilfe des Programms LIWC – genauer gesagt: mit Hilfe der im Jahr 2003 entstandenen deutschen Übersetzung des internen Wörter-

¹⁵ Vgl. Köhler, „Wir haben ja jetzt eine Pastorin“ (Anm. 14), 255.

¹⁶ Pierre Bourdieu: Die männliche Herrschaft, Frankfurt am Main 2005, 117.

¹⁷ Vgl. Wilfried Engemann (Hg.) / ab 2012 Helmut Schwier (Hg.): Er ist unser Friede. Lesepredigten, Leipzig 2011–2016.

¹⁸ Vgl. www.predigtvorlagen.de/startseite/ (aufgerufen am 28.02.2018).

¹⁹ Vgl. www.predigtvorlagen.de/startseite/ (aufgerufen am 28.02.2018).

buchs von LIWC 2001.²⁰ Die Gleichwertigkeit der deutschen Übersetzung mit dem Originalprogramm wurde untersucht und zweifelsfrei nachgewiesen: “The results show that most of the LIWC categories display high equivalence to their English counterparts. [...] The findings indicate the usefulness of the LIWC for analyzing German texts.”²¹

Wie funktioniert LIWC? Das Programm klassifiziert die Wörter eines Textes in 22 linguistische Kategorien (beispielsweise Pronomen, Verben, Tempora ...), 32 psychologische Kategorien (beispielsweise Affekte, Erkenntnisse, soziale Wörter ...) und 7 persönliche Kategorien (beispielsweise Arbeit, Familie, Freizeit ...). Außerdem berechnet das Programm, wieviel Prozent der Wörter eines Textes zu jeder Kategorie gehören. *Nota bene*: Das LIWC-Programm zählt die Wörter, ohne ihren Sinn zu erfassen. Deshalb werden Ironie und Metaphern vom Programm nicht erkannt.²² Ebenso wenig versteht es Verneinungen.

Nachdem das LIWC-Programm die Wörter der Predigten kategorisiert und pro Predigt die Prozentsätze der Kategorien berechnet hatte, fand anschließend eine statistische Analyse der Ergebnisse statt. Mit Hilfe des nicht-parametrischen Mann-Whitney-U-Testes wurde untersucht, bei welchen Kategorien sich die Mittelwerte von Männern und Frauen signifikant voneinander unterscheiden. Eine signifikante Differenz bedeutet eine Differenz, die höchstwahrscheinlich überzufällig ist. Gewählt wurden zwei Signifikanzniveaus, nämlich $p < 0,05$ (wie üblich in den Sozialwissenschaften) sowie $p < 0,1$ (im Blick auf den explorativen Charakter der Studie auch verteidigbar). Ein Signifikanzniveau von 0,05 bedeutet eine Irrtumswahrscheinlichkeit von fünf Prozent. Das heißt: Mit einer Wahrscheinlichkeit von nur fünf Prozent ist der beobachtete Unterschied zwischen Männern und Frauen *doch* zufällig und liegt auf diese Weise nicht auch in der Wirklichkeit vor – mit einer Wahrscheinlichkeit von 95 Prozent aber schon.

²⁰ Zu GERMAN LIWC 2003 vgl. C. Brand, A. B. Horn, Matthias R. Mehl & James W. Pennebaker, GERMAN LIWC 2003: Ein deutsches Diktionär zu den basislinguistischen, psychologischen Prozess- und Relativitätskategorien des LIWC. Technical Report. University of Texas, Department of Psychology, Austin 2003.

²¹ Markus Wolf, Andrea B. Horn, Matthias R. Mehl, Severin Haug, James W. Pennebaker und Hans Kordy: Computergestützte quantitative Textanalyse Äquivalenz und Robustheit der deutschen Version des Linguistic Inquiry and Word Count; in: *Diagnostics* 54 (2008), 85.

²² Vgl. James W. Pennebaker: *The Secret Life of Pronouns. What Our Words Say About Us*, Dexter/Michigan 2011, 8.

Signifikante geschlechtsspezifische Unterschiede fand das LIWC-Programm in neun sprachlichen Kategorien sowie in vier Satzzeichen-Kategorien. Die untenstehende Tabelle zeigt, in welchen Kategorien signifikante Differenzen festgestellt wurden. Hinter den Kategorien stehen stets einige Beispielwörter aus der spezifischen Kategorie, dann das jeweilige Signifikanzniveau sowie schließlich ein Indikator (Plus/Minus), ob Frauen im Durchschnitt relativ mehr oder weniger Wörter aus dieser Kategorie benutzen.

1.	Gesamtwortzahl		$p < 0,1$	-
2.	Optimismus	(Hoffnung, begeistert, erfolgreich ...)	$p < 0,05$	+
3.	Freundschaft	(Bekannte, Freundin, Partner ...)	$p < 0,05$	+
4.	Einsicht	(bemerken, bewusst, Entscheidung ...)	$p < 0,05$	-
5.	Vermutung	(raten, vielleicht, Zweifel ...)	$p < 0,1$	+
6.	inklusiv	(und, mit, zusammen ...)	$p < 0,05$	+
7.	exklusiv	(aber, ohne, sondern ...)	$p < 0,05$	-
8.	Metaphysik	(Gott, Himmel, Sarg ...)	$p < 0,05$	-
9.	Religion	(Altar, Kirche, Moschee ...)	$p < 0,1$	-
10.	Komma	(,)	$p < 0,1$	+
11.	Doppelpunkt	(:)	$p < 0,1$	-
12.	Fragezeichen	(?)	$p < 0,05$	+
13.	Ausrufezeichen	(!)	$p < 0,05$	-

Die folgende SPSS-Tabelle zeigt für alle dreizehn Kategorien die Mittelwerte der zwei Gruppen, Männer (1) und Frauen (2).

	VAR00002	N	Mittelwert
WC	1,00	110	1502,55
	2,00	114	1432,96
Optim	1,00	110	,7051
	2,00	114	,8566
Friends	1,00	110	,1394
	2,00	114	,1737
Insight	1,00	110	2,5289
	2,00	114	2,3446
Tentat	1,00	110	1,2013
	2,00	114	1,3154
Incl	1,00	110	6,8526
	2,00	114	7,1482
Excl	1,00	110	2,3935
	2,00	114	2,2018
Metaph	1,00	110	3,8210
	2,00	114	3,3839
Relig	1,00	110	3,5005
	2,00	114	3,1039
Comma	1,00	110	7,4586
	2,00	114	8,0255
Colon	1,00	110	1,1662
	2,00	114	1,0541
QMark	1,00	110	,5498
	2,00	114	,6919
Exclam	1,00	110	,4632
	2,00	114	,3721

Die konkrete Bedeutung der Zahlen in dieser Tabelle kann man anhand einer fiktionalen Lesepredigt von insgesamt 1.465 Wörtern klarmachen. Die untenstehende Tabelle zeigt die absolute Zahl von Wörtern aus den oben beschriebenen Kategorien 2–9, die Männer und Frauen im Durchschnitt für diese Predigt benutzen würden, vorausgesetzt die analysierten Predigten sind repräsentativ für Lesepredigten im Allgemeinen:

2. Optimismus	M: 10	F: 13 Wörter
3. Freundschaft	M: 2,1	F: 2,5 Wörter
4. Einsicht	M: 37	F: 34 Wörter
5. Vermutung	M: 18	F: 19 Wörter
6. inklusiv	M: 100	F: 105 Wörter
7. exklusiv	M: 35	F: 32 Wörter
8. Metaphysik	M: 56	F: 50 Wörter
9. Religion	M: 51	F: 45 Wörter

Die Kategorie Religion ist strenggenommen eine Subkategorie der Kategorie Metaphysik. Das bedeutet, dass die Differenz zwischen einer 1.465-Wörter-Predigt von einem Mann und einer 1.465-Wörter-Predigt von einer Frau im Durchschnitt bei 21 Wörtern liegt (1,4 Prozent von der Gesamtwortzahl).

3. *Diskussion der Ergebnisse mit Implikationen für den Predigtunterricht*

Ein auffälliger Befund ist die Tatsache, dass in vielen Kategorien – teilweise im Gegensatz zu früheren qualitativen Untersuchungen – überhaupt keine Unterschiede gefunden wurden, zum Beispiel in den Kategorien 1. Person singular, 1. Person plural, soziale Wörter, affektive Wörter, negative Gefühle, positive Gefühle, Familie, Körper, Leistung, Macht und Geld. Darüber hinaus ist es wichtig, zu betonen, dass es sich bei allen beobachteten geschlechtsspezifischen Unterschieden um sehr kleine Differenzen handelt: Alle Differenzen sind kleiner als ein Prozent. Die größte Differenz betrifft den Gebrauch sogenannter „metaphysischer“ Wörter: In den Predigten der Frauen gehören 3,4 Prozent der Wörter der Kategorie Metaphysik an, bei den Predigten der Männer sind es 3,8 Prozent. Dennoch gilt: Auch wenn die Unterschiede nur sehr klein sind, müssen sie interpretiert werden.

Um den Befund zu erklären, werden auf der Basis von Pennebakers Einsichten über den typischen Gebrauch von Sprache die folgenden zwei Erklärungen vorgeschlagen²³:

Männer benutzen mehr Wörter aus den Kategorien Einsicht, exklusiv (für Differenzierungen), Metaphysik und Religion sowie mehr Doppelpunkte und Ausrufezeichen, weil sie etwas expliziter als Frauen theologische Frauen benutzen mehr Wörter aus den Kategorien Optimismus, Freundschaft, inklusiv (für Verbindungen) und Vermutung sowie mehr Kommata und Fragezeichen, weil sie etwas öfter als Männer Geschichten über Hoffnung und Freundschaft erzählen, die sie umsichtig interpretieren.

Es könnte sein, dass es sich hierbei um eine Nachwirkung dessen handelt, was Isolde Karle im Jahr 2001 im Blick auf die feministische Theologie behauptet hat, nämlich dass „sich die feministische Theologie teilweise

²³ Vgl. Pennebaker, *The Secret Life of Pronouns* (Anm. 22), 80–82, 295–296.

recht deutlich von den Zentralinhalten der biblisch-christlichen Überlieferung distanziert“²⁴. Auf diese Weise werde, so Karle, „die christliche Tradition mehr oder weniger Männern überlassen“²⁵. Viel früher schon, im Jahr 1984, hatte Christine Janowski feministische Theologie davor gewarnt, durch die Rezeption naturreligiöser Traditionen „ihre Anschlussfähigkeit an eine Kirche des ‚Wortes vom Kreuz‘ zu verlieren“²⁶.

Die Ausgangsfrage dieses Berichtes war, ob Männer und Frauen unterschiedlich predigen. Bezogen auf die Sprache der untersuchten Lesepredigten lautet die Antwort: Ja, das trifft in mancher Hinsicht zu, denn mit dem LIWC-Programm wurden 13 (kleine) signifikante Unterschiede gefunden. (In vielen anderen Hinsichten predigen Männer und Frauen aber nicht unterschiedlich.) Männer scheinen etwas analytischer zu predigen, Frauen etwas narrativer. Es ist durchaus möglich, dass dies über die Lesepredigt hinaus für die Predigtsprache im Allgemeinen gilt. Welche Implikationen ergeben sich daraus für die homiletische Ausbildung?

Über den spezifischen Sprachgebrauch in Predigten von Studierenden schreibt Birgit Weyel aufschlussreich im Jahr 2015: „Jahrzehntelange Predigtroutine scheint aus ihr [der Predigt JN] zu sprechen, dabei ist es ihre erste Predigt. Dies zeigt, dass die erste Predigt [...] häufig [...] vor dem Hintergrund eines lange Jahre währenden persönlichen Predigthörens zu stehen kommt. Nicht nur der Glaube kommt aus dem Hören, auch die erste eigene Predigt ist maßgeblich von vorgängigen Hörerfahrungen geprägt. Meistens ist diese Prägung mimetisch und als Modell des eigenen Predigens nur selten bewusst. Ziel des Homiletischen Seminars ist es, diese Vorbilder des Predigens [...] bewusst zu machen und durch Reflexion Bewegung in die Auseinandersetzung mit ihnen zu bringen.“²⁷ Bezogen auf die Genderthematik hieße dies konkret: Um die mimetischen und teils unbewussten Prägungsprozesse bei den Studierenden in einem wichtigen Punkt

²⁴ *Isolde Karle*: Der Pfarrberuf als Profession. Eine Berufstheorie im Kontext der modernen Gesellschaft, Gütersloh 2001, 309.

²⁵ *Karle*, Pfarrberuf (Anm. 24), 309.

²⁶ *Christine Janowski*: Umstrittene Pfarrerin. Zu einer unvollendeten Reformation der Kirche; in: *Martin Greiffenhagen* (Hg.): Das Evangelische Pfarrhaus. Eine Kultur- und Sozialgeschichte, Stuttgart 1984, 86.

²⁷ *Birgit Weyel*: Lernort Homiletisches Seminar. Predigen auf der Schwelle zwischen Predigthören und Selberpredigen; in: *Predigen lehren. Methoden für die homiletische Ausbildung und Weiterbildung*, Leipzig 2015, 45.

zu unterbrechen, sollen in Homiletik-Seminaren alle Teilnehmenden sowohl intensiv mit einem narrativen als auch mit einem analytischen Predigtstil experimentieren.

Um die Zielsetzung solcher gendersensibler Homiletik-Seminare zu formulieren, kann man gut bei Paulus anknüpfen: In seinem Brief an die Galater schreibt er: „Denn ihr alle, die ihr auf Christus getauft seid, habt Christus angezogen. Hier ist [...] nicht Mann noch Frau; denn ihr seid allesamt einer in Christus Jesus“ (Gal 3,27–28). Gendersensible Homiletik-Seminare wollen erreichen, dass auf der Kanzel kein Mensch – also kein Mann und keine Frau – unbewusst und unreflektiert predigt wie ein Mann oder wie eine Frau. Durch spielerische Übungen, die Bewusstwerdung und Reflexion fördern, nähert man sich der Vision einer genderneutralen Kirche: Jeder Mensch predigt gemäß seiner eigenen individuellen Begabung und seiner eigenen freien Entscheidung bezüglich des Predigtstils.

Jantine Nierop

(PD Dr. Jantine Nierop ist Geschäftsführende Studienleiterin am EKD-Studienzentrum für Genderfragen und Privatdozentin für Praktische Theologie an der Universität Heidelberg.)